

»Mein Thüringen, in dem ich blieb«

Der Worte Widerstand hinterlassen

Der Dichter Walter Werner (1922-1995)

I

Ich kann leben. Ich kann wachsen / und warten. Meine Sprache verlieren / und wieder in ihr wohnen. / Nachzeichnen den hellen Gang / der Sonne über die Furniere / und an den schwarzen Kufen / der Särge die langsame / dunkle Drehung der Erde.

Diese Verse zählen für mich zum Schönsten, was deutsche Dichtung im vorigen Jahrhundert hervorgebracht hat. Sie stammen aus der Feder eines Mannes, der im Westen Deutschlands nahezu unbekannt ist und im Osten zunehmend in Vergessenheit gerät: Walter Werner.

Elf Bücher von ihm liegen auf meinem Schreibtisch versammelt, elf von mehr als doppelt so vielen veröffentlichten, die meisten schmale Gedichtbände. Der erste, *Sichtbar wird der Mensch*, datiert von 1960. Ein Epos, voll von der Aufbruchsstimmung jener Jahre, nicht frei von hier wie da gepflegten Vorurteilen der Politik. Das letzte Buch meiner Sammlung erschien 2002 aus Anlass seines 80. Geburtstages, schon aus dem Nachlass zusammengetragen. Ein Dichterleben liegt dazwischen. Ein deutscher Weg, der auch im Äußeren beinahe 50 Jahre vornehmlich in Grenzlandschaften verlief: in der thüringisch-fränkischen Landschaft zwischen Grabfeld und Rhön. Hier entstand eine Literatur, vor allem Poesie, die im besten Sinne Heimatdichtung genannt werden kann und doch weitgehend frei ist von Heimattümelei. Noch höre ich seine Stimme beim Lesen, seinen unverwechselbaren fränkischen Dialekt. Doch schon lösen sich die Texte von der Erinnerung. Was bleibt, ist unverfälschte Sprache. Ist eine Herausforderung an den Leser, Worte beim Wort zu nehmen und wieder klingen zu lassen, Gedanken vom allzu Geläufigen zu lösen, von Gewohnheit zu trennen, gegenzudenken, zu widersprechen. Walter Werner musste sich die Klarheit seiner Texte hart erarbeiten. Dass er heute über die Region hinaus in der Wahrnehmung kaum eine Rolle spielt, halte ich für unmaßgeblich. Wer heute gerühmt, wird allzu schnell morgen schon unlieb Kind und ist übermorgen wirklich vergessen. Dieser Dichter aus dem Süden Thüringens wird nicht zu jenen gehören.

II

Landschaften mittels Poesie zur Welt zu erheben, in der kleinsten Hütte den Atem des Alls spüren zu lassen, das nenne ich Dichtung. Solche Verse bedürfen nicht nur der Kenntnis einer Landschaft. Man muss in ihr heimisch sein, um all das Ungesagte, das Unsagbare bannen zu können. Und man muss sich über sie erheben können, um den Vers aus dem Alltag des Banalen zu befreien. Walter Werner zählt für mich zu jenen Dichtern, die dies vermochten.

Wenige Kilometer jenseits des einstigen Jahrhundertzaunes lebend, war Walter Werner mit diesem Landstrich verwurzelt wie kaum ein anderer Künstler. Jenes fränkisch-thüringische Gebiet war für ihn jedoch keine beschauliche Idylle, sondern sein Ort auf dieser Erde, seine „poetische Provinz“, wie er selbst formulierte. Dass dazu auch 40 Jahre DDR-Geschichte zählten, stand für ihn auch nach 1990 außer Frage. Leben in der Zeit heißt Leben mit der Zeit. Alles andere wäre geschichtsloses Dasein, das eben aus diesem Grunde auch gesichtslos bleiben muss. Was drang denn von den inneren Nöten der Menschen wirklich über die Grenze, jenseits der zentimeterhohen Schlagzeilen der Boulevardpresse? Nähere Auskunft erhielt der Interessierte eigentlich nur aus persönlichen Begegnungen – und aus der Literatur. Walter Werner verleugnete seine Befindlichkeit nie. Integriert in das sozialistische System litt er doch an ihm und setzte dies poetisch ins sprachliche Bild.

GRENZLANDSCHAFT GRABFELD

Der Sommerwege Grasschild.
In Hügel und Senke,
schwere Bronze
mit verschlossenem Mund
im finsternen Gelaß.

Grab der Kelten,
auf dem wir plötzlich ruhn.
Runde Rinderstirn stößt
nach zerschlissenem Gebell, und
Ruch und Reisig weggespritzt,
der Kirschbaum.

Einst kamen die Stare
Rasselheere, die blieben
vor dem Winde stehn,
sangen dem Kirschraub
einen Abschied im Fluge.
Sichtbare Züge, sie fallen
dem ganzen Land
über Flur und Grenze zu.

Es wandern die Häuser,
die Farben. Ein Himmel,
der sein eigenes Gefälle hat.
Das hohe Gras, die tiefe Schulter,
die Dörfer gingen in ihn ein.
Doch keines schläft
des andern Schlaf.

(aus: *Das unstete Holz*, 1967)

Liest man die Verse genau, spürt man die Wehmut, die eine geteilte Heimat verursachte. Dabei bleibt bei Walter Werner jener Begriff immer konkret. Kein ominöses Vaterland findet sich in seinen besten Gedichten. Die Landschaften tragen ihre Namen wie die Menschen. Der Dichter nur spricht sie aus.

III

Dabei gelang dem 1922 geborenen Häuslerjungen aus Vachdorf, der lange darunter litt, unehelich geboren und ohne Vater aufgewachsen zu sein, durchaus ein Aufstieg, der gern als Beispiel für die Möglichkeiten des Systems gepriesen wurde. Vom Grundschüler ausgehend, erschloss er sich als Malerlehrling nach Wehrmacht und Gefangenschaft über Stationen wie Arbeiter im Suhler Simsonwerk, Pressereferent, Kulturbund-Sekretär im Kreis Meiningen und schließlich Student am Literaturinstitut in Leipzig recht mühsam die „Höhen der Kultur“. Er gründete den Schriftstellerverband im Bezirk Suhl mit und war lange Jahre dessen Vorsitzender. 1982 erhielt „W.W.“, wie ihn seine Freunde nannten, den Nationalpreis der DDR. Mag sein, dass er selbst mit diesem Weg kokettierte. „Ich komme aus ganz einfachen Verhältnissen“, lautete einer jener Sätze, der auf kaum einer Lesung fehlte. Dann aber kam er mit seinen Lesern, seinen Hörern ins Gespräch. Poesie wurde zum Schlüssel ins Innere der Menschen. Schnell war man bei den täglichen Nöten angelangt. Literatur als Therapie - auch das hat es wohl in diesem Umfang ein paar Kilometer westlich in der Landschaft, die wie die Walter Werners zum Grabfeld zählt, nicht gegeben. Walter Werner mag einer der begabtesten Gärtner dieser eigentümlichen Pflanze Ostdeutschland gewesen sein. Es gab sie auch dort noch, die Luft zum Atmen: man musste sie sich nur selbst gewinnen. Es gab sie, die Freiheit. Sie wuchs aus Geschichte, aus Literatur. Und aus der eigenen harten Arbeit Tag für Tag.

HÖLDERLIN AUF DEM GLEICHBERG

Aus Wolken wieder Wolken machen,
denen wir entsteigen,
die auf uns fallen. Verschütten
lassen und wieder Verschüttetes bergen.
Der Schritt, das Klopffzeichen,
das stundenstill über dem Abgrund lag.

Unter dem Gipfel des Bergs
im Bildnis Volk und Vaterland,
meine Schreibweise deutsch,
heimgebracht in die fränkische Teilung,
den Zonen und Zungen abgegraben,
den Spielregeln der bedrohten Sprache,
verstellt von Wegmarken,
totgesagten Fristen, die Felder
in säuselnden Senken und Gruben,
und meine Büsche zur Nacht,
niedliche Versprecher unter den Bäumen,
Augen, vom Lidschlag getroffen.

Die Toten werden keine Zeit haben
von den Lebenden Abschied zu nehmen.
Die Lebenden werden keine Erde finden
ihre Toten zu begraben.

(aus: *Worte für Holunder*, 1974)

Siebzehn Jahre später, nach dem Fall der Mauer, griff Walter Werner das Bild vom Klopffzeichen wieder auf. Ein kaum gehannter Umbruch liegt dazwischen, nach dem Zusammenbruch des „3. Reiches“ der zweite dieser Dimension für ihn.

Nun sollten „Klopffzeichen vor Sonnenuntergang“ seinem neuen Band den Titel geben. Ediert wurde er schließlich unter dem weniger melancholischen Titel *Tautreten unterm Regenbogen*. Wusste der Dichter da, 1992, schon, dass es sein letztes selbst zusammengestelltes Buch werden würde? Was aber galt noch ein Schritt, ein Wort?

WIDERREDE

Rührt euch, Worte,
Vokale aus Wurzeln,
die der Wind vom Strunk geschnitten,
Blätterschilf von Königskerzen,
Wickelkraut wie Eselsohren,
Besenreißig für Grimassen.

Silben geblendeter Hoffnung,
buchstabierte Striemen
einer ausgepeitschten Sprache:
ausgehungert, nacktgeredet
gesteinigt
aus gestrigem Land.

(aus: *Tautreten unterm Regenbogen*, 1992)

Auf andere Art blieb Poesie nun notwendig. „Vor der Wende“, sagte Walter Werner, „stand die Poesie unter einem ideologischen Damoklesschwert, hatte ihre Querelen auszustehen. Jetzt sind es die geschäftlichen, die marktschreierischen Dinge, die die Poesie gefährden.“ Er war der Meinung, dass mit dem bloßen Konsum von Literatur Intimes verloren ginge. Dabei sei eine Sensibilisierung der Menschen mittels Lyrik damals wie heute notwendig. Die zum Teil gar kulturpolitisch verordnete Therapie „Literatur von einst“ bewirkte mitunter erstaunlicherweise eine Sensibilisierung, die sich letztlich gegen die praktizierte Politik wandte - eines der Phänomene, denen noch wissenschaftlich nachzuspüren sein sollte, wenn wir in Deutschland heute von der Literatur des 20. Jahrhunderts sprechen.

IV

Die Frage, ob Poesie auch heute noch notwendig sei, stellte sich für Walter Werner nicht. Dem Autor antwortete er in einem Gespräch lakonisch: „Ich hätte ja sonst umsonst gelebt.“ Im Tieferloten freilich erscheint Poesie fast als das Kontinuum seines Lebens. Schreiben, um zu leben, formulierte einmal Günter Kunert. Dichten, um zu überleben. Überleben aber war nur in einer Sprache jenseits jener der Verlautbarungen und Kommuniquees, jener der damaligen Zeitungen möglich. Dabei leugnete Walter Werner seine eigene gedankliche Nähe zum Sozialismus nicht. „Ich sah in dieser Idee Ideale, dass die Menschheit die Unterschiede zwischen arm und reich mehr oder weniger aufheben kann. Ich glaubte, dass es der breiten Masse besser gehen würde. Anzeichen dafür hat es gegeben.“ Doch im Laufe der Zeit sei er zu anderen Idealen gekommen. Dennoch blieb für ihn der Fakt, dass seine „geistige Emanzipation“, wie er es nannte, mit der Entwicklung der Gesellschaft in der DDR eine Zeit lang konform ging. Zunehmend habe sich aber ein „kritisches Verhältnis zu dem, was wir an Leben produzierten“, herausgebildet. Es verblieb die Poesie als Kontinuum.

„Poesie hat viel mit Ehrlichkeit zu tun. Sie duldet keine falschen Töne, keine pathetischen Ausflüchte. Sie ist nicht makellos, aber doch von souveräner Eigenwilligkeit geprägt. Vielleicht ist sie der einzige Souverän der Gesellschaft?“ Poesie werde aus dem Idealen geboren. Das sei „ihre Größe und ihre Schönheit“. Je mehr

Menschen dahin fänden, desto mehr könne Materielles nicht mehr das Grunderlebnis bleiben. „Unsere Individualität hätte wieder einen längeren Atem.“

Auch das war es, das W.W. immer wieder an seinen Schreibtisch trieb, in seine kleine Hütte am Hang oberhalb des Dorfes Untermaßfeld, wenn auch in den 90er Jahren die Zeitspannen dafür wegen Krankheit und Krankenhausaufenthalten immer kürzer wurden. Kein Zensor schaute mehr über die Schulter, nis-tete mit seinen wohlbekanntesten Argumenten im Inneren und behinderte die Entfaltung der eigenen Sprache. Aber auch die Verleger wurden rar. In einer Zeit, da der Markt allein über Wert oder Unwert von Literatur zu entscheiden scheint, hatte und hat sich für ostdeutsche Lyriker kaum etwas gebessert. Früher zensierten die Ideologen, heute zensiert der Verkauf – das musste Walter Werner nun selbst erfahren. Was war gewonnen? Die Weisheit des Alters prägte zunehmend den Duktus seiner Verse, aber auch ein Stück Traurigkeit über die verpasste Chance, eine menschlichere Gesellschaft zu gestalten. Zum zweiten Mal zehrte er von dem Gefühl, einer verlorenen Generation anzugehören. Klopfeichen vor Sonnenuntergang. Mahnmaie einer Sprache, die sich befreite von allen Überlagerungen der Verdrängung. Sprache wie das Holz, das eine zentrale Rolle im Leben und Dichten des thüringisch-fränkischen Autors Walter Werner spielte. Das Gedicht, das schon dem 67er Band den Titel gab, gehört wohl zum Besten, das je dieser Landschaft entsprang.

DAS UNSTETE HOLZ

Wie eine lange Geschichte, Zeile
um Zeile ablesbar in Gestalt
und Gebärde; so Baum
für Baum zähl' ich ihm die Jahre.
In Wind und Wetter, hör' ich,
trennen sich Wurzel und Alter.

Ich kann leben. Ich kann wachsen
und warten. Meine Sprache verlieren
und wieder in ihr wohnen.
Nachzeichnen den hellen Gang
der Sonne über die Furniere
und an den schwarzen Kufen
der Särge die langsame
dunkle Drehung der Erde.

Zu stürzen bin ich bereit
und befreit, mit jedem zu reden
und mit allen zu schweigen.

(aus: *Das unstete Holz*, 1967)

V

„Selbstverwirklichung mit Unterbrechungen“, so kennzeichnete Walter Werner Anfang der 90er Jahre selbst seinen Lebenslauf. Selbstverwirklichung, die auch die Verwandlung seiner „profanen“ Landschaft in eine poetische wie selbstverständlich einschloss. „Buchonien“ nannte er jene uralte Kulturlandschaft zwischen Grabfeld und Rhön. *Der Traum zu wandern* war ein 1979 edierter Prosaband betitelt, in dem sich der Dichter auf die Spur seiner Vorfahren begab und Geschichte, Wirklichkeit und den Traum davon miteinander verwob. Seitdem schrieb er am Nachfolgebund „Der Traum zu leben“, der nicht mehr fertiggestellt werden konnte und aus dem Texte erst 2002 in dem Nachlassband *Klopfeichen* erschienen.

Spuren

Eine Reihe aus Marbach

68

Michael Kapellen

»... wo sich so vieles
entschieden hatte«

Bernward Vesper
in Tübingen

SPUREN 68



Bernward Vespers (1938–1971) posthum erschienenen autobiographischer Romanessay »Die Reise« (1977), »der Nachlaß einer ganzen Generation«, wurde rasch zum Kultbuch. Drei prägende Jahre, von 1961 bis 1964, verbrachte Vesper als Germanistik-Student in Tübingen, wo er seine spätere Verlobte Gudrun Ensslin kennenlernte. Mit bisher unveröffentlichten Dokumenten und Fotos aus der noch kaum erforschten Tübinger Zeit des Autors Bernward Vesper führt das neue Heft der SPUREN auch in die Vorgeschichte der 68er-Bewegung.

Foto: Stadtarchiv Tübingen

Die SPUREN erscheinen viermal jährlich, im Umfang von 16 Seiten, mit Erstdrucken, Abbildungen und einem Umschlag aus Pergamin, zum Einzelpreis von € 3,60. Im Abonnement kosten die SPUREN, einschließlich Porto und Verpackung, € 14,80 pro Jahr mit Rechnung, im Bankeinzugsverfahren (Inland) nur € 13,30 pro Jahr.

Arbeitsstelle für literarische Museen
Postfach 1162, D-71666 Marbach am Neckar
Telefon 07144 / 848-603, Fax 07144 / 848-615
e-mail: MALM@dla-marbach.de

AKB

Selbstverwirklichung, das bedeutete für den Dichter aus der Provinz, wie er selbst gern spottete, auch die Weitergabe des Erworbenen als andere. Das geschah in vielfältiger Weise bei den nach Hunderten zählenden Lesungen, spät erst auch im westlichen Teil des Landes. Das gelang in weit stärkerem Maße durch zahllose Kontakte mit anderen, vor allem jüngeren und jungen Schriftstellern, denen er beispielsweise über die „Zirkel schreibender Werkträger“ (vgl. dazu meinen Beitrag in *Kritische Ausgabe* Nr. 1/2004) Erfahrungen weitergab, immer wieder auf den Wert der Sprache verwies. Sprache, deren Genauigkeit Denken und Fühlen anregen könne und Schönheit befördern...

Im Gespräch mit W.W. wusste man nie genau, ob ihm der Schalk in den Augen saß oder ob ihm Ironie die Zunge löste. Dem Gegenüber wurde zudem bedeutet, dass Interviews nicht zu lange dauern sollten. Neben der schriftstellerischen Arbeit, die er sich vorgenommen hatte, habe er noch Gras zu mähen, Vieh zu füttern, vielleicht den Enkel zu betreuen. „Normales“ und „dichterisches“ Leben liefen so nebeneinander ab in seinem Dorf Untermaßfeld unweit von Meiningen, „meinem Thüringen, in dem ich blieb“, wie er doppelsinnig anmerkte, in dem er bis zuletzt lebte. Walter Werner verstarb 1995.

Der Versuch, Landschaftslyrik und Anspruch miteinander zu verbinden, findet in seinem Werk einen glanzvollen Höhepunkt. Ich weiß nicht, ob der Gradmesser Markt nun solches je wieder zulassen wird. Aber ich bin hoffnungsvoll, wie es Walter Werners war: „Das Kreuz wechselt über die Zeit. / Die Toten kehren sprechend wieder.“ Sein poetisches Werk umfassend zu bewerten, mag Aufgabe kommender Generationen sein. Für mich wird Walter Werner ein Sprachmagier bleiben, der die zentrale deutsche Landschaft des Grabfeldes und der Rhön zu literarischen Landschaften erhob bis hin zu seiner Wiese.

MEINE WIESE

Ihre Gräser wachsen noch
 unter dem Mähbalken Zeit,
 von meinem Sensenblatt geschnitten,
 Halme, die mir zu Füßen liegen,
 Schwaden, die wie Wellen hügelnd,
 Fuder, die durch meine Augen schwanken
 blumenreiche Sprache
 einst Rasenstück im Niemandsland der Tellerminen,
 länderalte Wiese,
 thüringisch erzählt sie,
 ein Kräuterbuch
 im Wetter der Epochen,
 fränkisch schläft sie
 auf dem Ruhm der Sage.
 (aus: *Tautreten unterm Regenbogen*, 1992)

In seinem letzten Gedichtband von 1992 hieß es: „Mit seinen Zügen / einen Anfang gründen, / dem Ende wehren... Im Luftweg bleiben, / bis sich die Zeiten / mit den Zungen lösen.“ Und der Worte Widerstand hinterlassen.

HOLGER USKE



Im Buchhandel noch erhältliche Werke

Walter Werners:

Tautreten unterm Regenbogen. Gedichte.

Mit einem Vorwort von Gerhard Wolf. Hildburghausen: Verlag Frankenschwelle, 1992. 104 Seiten. ISBN: 3-86180-021-7. 6,40 Euro.

Nach weissem Mondlicht tauchen. Gedichte.

Herausgegeben von Astrid Debes. Manebach: Goldhelm-Verlag, 2001. 72 Seiten. ISBN: 3-931101-05-3. 9,95 Euro.

Gewöhnliche Landschaft.

Thüringische Gedichte.

Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Wulf Kirsten. Bucha b. Jena: quartus Verlag, 2002. 88 Seiten. ISBN: 3-931505-92-8. 8,90 Euro.

Klopfszeichen. Texte aus dem Nachlass.

Herausgegeben von Cornelia Cieslar. Weimar: Wartburg Verlag, 2002 (= Edition Muschelkalk der Literarischen Gesellschaft Thüringen, Bd. 7). 76 Seiten. ISBN: 3-86160-307-1. 8,60 Euro.